

# *Halima Omar Ali*

---

aus Djibouti



## Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juni bis 31. August 2016

## Wandern zwischen den Welten um neue Horizonte zu entdecken.

### Dankeschön und Shukran شكرا جزيلا

Von Halima Omar Ali

Deutschland, vom 1. Juni bis 31. August 2016



# Inhalt

1. Zur Person
2. Etwas über mein Land
3. Deutschland und die Deutschen
4. Das Goethe-Institut
5. Reisen in Deutschland
6. Ein Besuch beim WDR in Köln
7. Mein Praktikum
8. Dank

## 1. Zur Person

Mein Name ist Halima Omar Ali oder auf Arabisch *حليمة عمر علي*.

Ich wurde am 6. März 1991 in Djibouti geboren. Das ist ein kleines Land in Ostafrika. Ich werde später noch davon berichten. Halima ist ein Name arabischer Herkunft. Er stammt aus dem arabischen Wort „nachsichtig“, „mild“ oder „geduldig“. Omar ist der Vorname meines Vaters, Ali ist der Vorname meines Großvaters. Diese beiden Vornamen zusammengesetzt ergeben meinen Familiennamen. So funktioniert das mit allen Familiennamen in Djibouti. Im Alter von vier Jahren besuchte ich meine erste Schule um Arabisch zu lernen. Es war eine Koranschule und wir lernten gleichzeitig die arabische Sprache und den Koran. Das dauerte insgesamt sieben Jahre. Im Alter von sechs Jahren ging ich gleichzeitig auf eine französische Grundschule. Es folgten die weiterführenden Schulen bis zum Abitur, welches bei uns nach dem französischen Schulsystem Baccalauréat genannt wird. An der Universität von Djibouti habe ich Administration studiert. Daneben absolvierte ich zahlreiche Praktika, z.B. bei Djibouti Telecom, BDCD (Banque Dépôts et des Crédits Djibouti) und in verschiedenen Unternehmen. Seit 2014 arbeite ich als Presse- und Projektassistentin für ein deutsches Projekt der Entwicklungszusammenarbeit. Dort kam ich auch zum ersten Mal mit der deutschen Sprache in Kontakt. Meine beiden Muttersprachen sind Somali und Afar. Arabisch und Französisch sind die offiziellen Amtssprachen Djiboutis, die ich ebenfalls beherrsche.

Ich habe 13 Geschwister. Sieben Brüder und fünf Schwestern. Als ich etwa 14 Jahre war, haben meine Eltern sich getrennt. Ich zog zu einem meiner älteren Brüder. Dort lebe ich zusammen mit seiner Familie bis heute. Im Hause meines Vaters treffen wir uns regelmäßig zu Familienfesten. Mein Vater ist ein sehr wichtiger Mensch für mich. Mit ihm kann ich über alles was mich bewegt sprechen. Er hat in seinem Leben sehr viel und sehr hart gearbeitet. Für viele Jahre hat er als LKW-Fahrer zwischen Djibouti und Addis Abeba in Äthiopien Waren transportiert. Jetzt ist er Rentner.

Mein Leben in Djibouti unterscheidet sich fundamental von dem Leben, welches ich hier in Deutschland während der vergangenen drei Monate gelebt habe. Um das zu verdeutlichen, werde ich meinen Alltag in Djibouti schildern:

Jeden Morgen stehe ich um 5 Uhr auf. Es ist noch dunkel, wenn der Ruf des Muezzins über den Dächern erklingt. Es ist die Zeit für das Morgengebet. Die Männer gehen zur Moschee, wir Frauen beten zu Hause. Die fünf Gebete sind ein fester Bestandteil in unserem Leben. Das Morgengebet bei Sonnenaufgang, ein weiteres mittags um 12 Uhr und eines am Nachmittag

um 15.30 Uhr, dann eines bei Sonnenuntergang um 18 Uhr und schließlich um 19.30 Uhr das Nachtgebet. Der Freitag ist bei uns der freie Tag, wie hier in Deutschland der Sonntag. Am Freitag ist das Gebet am Mittag für alle obligatorisch.

Nach dem Morgengebet bereite ich zusammen mit meiner Schwägerin das Frühstück für die ganze Familie. Meistens essen wir pain yemenite, das ist eine Art Fladenbrot, wir backen es jeden Morgen frisch. Dazu essen wir weiße Bohnen mit Zwiebeln und Gewürzen. In anderen Häusern wird das Brot mit schwarzem Tee gemischt. Jede Familie hat ihre eigene Tradition. Nach dem Frühstück fahre ich zur Arbeit. Wie lange die Fahrt dauert, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Wenn es regnet, was selten vorkommt, kann es Stunden dauern, bis ein Bus kommt. Normalerweise halten die Kleintransporter an Straßenkreuzungen und so viele Personen wie eben möglich quetschen sich in den Bus. Neben dem Chauffeur gibt es eine weitere Person, die meistens während der Fahrt halb draußen am Bus klebt. Das ist sozusagen der Hilfschauffeur. Wir nennen ihn kruschpe. Niemand weiß, aus welcher Sprache dieses Wort kommt. Seine Aufgabe besteht darin, das Geld der Fahrgäste zu kassieren, draußen auf der Straße zu beobachten, ob Passagiere zusteigen wollen und dem Chauffeur zu signalisieren, wann und wo er anhalten soll. Feste Haltestellen gibt es nicht, jeder Passagier sagt, wo er aussteigen möchte. Deshalb weiß man auch nie, wie lange die Fahrt dauert. Außerdem gibt es Chauffeure, die sehr langsam oder sehr schnell fahren. Der Verkehr ist insgesamt sehr chaotisch, weil niemand wirklich die Verkehrsregeln beachtet. Deshalb passieren auch sehr viele Unfälle. Normalerweise arbeite ich von 9 Uhr bis 13 Uhr. Weil es in Djibouti sehr heiß ist, gibt es eine lange Mittagspause. Erst ab 15.30 Uhr beginnt die Arbeit von neuem und endet gegen 18.30 Uhr. Abends besuche ich meinen Vater oder ich treffe mich mit meinen Freundinnen. Und ja, es ist wahr, wir haben uns immer sehr viel zu erzählen.

## 2. Etwas über mein Land

Niemand kann sich aussuchen, in welchem Land er geboren wird. Hier in Deutschland habe ich bemerkt, dass eigentlich fast niemand etwas über mein Land weiß. Deshalb, und auch weil ich die erste Stipendiatin der Heinz-Kühn-Stiftung bin, die aus Djibouti kommt, habe ich mir vorgenommen, etwas über mein Heimatland zu erzählen. Ein kleines Land am Horn von Afrika, dessen Hauptstadt genauso heißt, wie das Land selber: Dschibuti, arabisch: **جيبوتي**, französisch: Djibouti, Somali: Jabuuti, Afar: Gabuuti. Es hat etwa die Größe des deutschen Bundeslandes Mecklenburg-Vor-

pommern. Allerdings leben dort 1,6 Millionen Menschen. Im Vergleich dazu gibt es in Djibouti nur ca. 623.900 Einwohner. So ganz genau weiß man das nicht, da es permanente Flüchtlingsbewegungen z.B. aus dem Jemen, aus Somalia und Äthiopien gibt. Im Norden grenzt Djibouti an Eritrea, im Westen und im Süden an Äthiopien, im Südosten an Somalia bzw. das international nicht anerkannte Somali Land. Im Osten endet Djibouti am Golf von Aden und am Roten Meer. Der Jemen liegt wenige Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Roten Meeres an der Meerenge Bab al-Mandab.

Djibouti ist ein junges Land. Mehr als 50 Prozent der Bevölkerung ist jünger als 24 Jahre. Nur etwas mehr als 3 Prozent sind älter als 65 Jahre. Die Lebenserwartung liegt aktuell bei ca. 60 Jahren. Die Gründe sind vielfältig. Es existiert keine Sozialgesetzgebung, das Gesundheitssystem ist schwach entwickelt und die Ärztedichte beträgt 18 Ärzte auf 100.000 Einwohner. Auch als Staat ist Djibouti ein junges Land. Einstmals französische Kolonie, wurde es erst 1977 von Frankreich unabhängig. Heute ist es eine Präsidialrepublik mit dem Präsidenten Ismael Omar Guelleh, genannt IOG. Im April 2016 wurde er zum vierten Mal wiedergewählt.

Dschibuti-Stadt ist eine der heißesten Städte Afrikas. Die Hitzerekorde in den Monaten Juni bis August betragen bis zu 45,8 Grad. Absolutes Minimum sind Temperaturen um 16 Grad, die in Januar- und Februarnächten gemessen wurden. Die Luftfeuchtigkeit ist ganzjährig eher hoch, die Hitze wird dadurch häufig unerträglich. Der Niederschlag hält sich das ganze Jahr über in Grenzen, im Schnitt gibt es an nur 15 Tagen im Jahr Regen.

Dschibuti ist ein hochgradig unterentwickeltes Land; die Arbeitslosenquote liegt aktuell bei mehr als 60 Prozent. Beim Human Development Index 2010 steht Dschibuti auf dem 174. Platz. Das Leben für die meisten Djiboutien ist hart. Die Preise für Lebensmittel, Energiekosten und Wohnen sind z.B. im Vergleich zu Deutschland sehr viel höher.

Ich erwähnte bereits die offiziellen Landessprachen Französisch und Arabisch, sowie die beiden hauptsächlichen Verkehrssprachen Somali und Afar. Die Sprachenvielfalt spiegelt sich vor allem auch in den Medien wider. Es gibt ein staatliches Fernsehprogramm (Radio Télévision Djibouti, RTD) mit 5 Programmen. Um 12 Uhr mittags werden Nachrichten in englischer Sprache ausgestrahlt. Die Hauptnachrichten um 18.30 Uhr werden auf Arabisch gesendet. 90 Minuten später gibt es die Nachrichten auf Somali und um 20.30 Uhr schließlich auf Afar. Ab 22 Uhr folgen die Nachrichten auf Französisch. Im Radio ist es genauso. Damit möchte man sicherstellen, dass jedermann in seiner Muttersprache dem Programm folgen kann. Bei den Zeitungen gibt es weniger Vielfalt. Die wichtigste Tageszeitung „La Nation“ erscheint auf Französisch, darüber hinaus gibt es noch eine arabische Zei-

tung Al Qarn (en arabe: **القرن جريدة**). Zeitungen spielen insgesamt eine geringere Rolle als Radio und Fernsehen, was mit einer immer noch hohen Analphabetenrate von ca. 30 Prozent zu tun hat.

Das Kapitel über mein Land wäre unvollständig, würde ich nicht über ein Thema sprechen, dass zu Djibouti so eng gehört, wie vielleicht Bier zu Deutschland oder Wein zu Frankreich. Ich meine das Kath (Qad arabisch: **قثات**). Es ist eine Alltagsdroge die hauptsächlich im Jemen sowie in Äthiopien, in Somali Land, im Norden Kenias und in Dschibuti konsumiert wird. Es handelt sich dabei um die Zweigspitzen und jungen Blätter des Kathstrauchs. Die Kathblätter werden einzeln vom Strauch gezupft und im Mund zerkaut. Je nach Gewohnheit werden die zerkauten Blätter in der Form von Bällchen in der Backentasche gesammelt oder langsam hinuntergeschluckt. Im Verlauf des Tages können diese Bällchen stark anwachsen; dabei werden sie immer wieder neu befeuchtet und ausgesaugt. Hierfür ist es wichtig, beim Kath kauen Wasser oder Süßgetränke zu sich zu nehmen. Beim Kauen der Kathblätter wird hauptsächlich der Wirkstoff Cathin, ein Amphetamin, über die Mundschleimhaut aufgenommen. Kath muss schnell nach dem Pflücken konsumiert werden, da er in der Regel innerhalb von ein bis drei Tagen vertrocknet und seine Wirkung verliert. Kath verursacht in der Regel keine physischen Abhängigkeiten, allerdings sind psychische wohl bekannt. Früher war das Kath kauen eher eine Angelegenheit von älteren Menschen oder bei zeremoniellen Anlässen. Heutzutage ist es auch bei Jugendlichen sehr beliebt. Die zunächst euphorische Stimmung beim Kath kauen verwandelt sich im Laufe des Nachmittags in eine schläfrige bis depressive Stimmung. Was auch immer man vom Kath kauen halten mag, eines ist sicher: Es trägt nicht gerade zur Produktivitätssteigerung des Landes bei. Außer vielleicht zu einem geregelten Einkommen bei den vielen über die Stadt verstreuten Kath-Verkäuferinnen, die in zahllosen Holzverschlägen sitzen und auf ihre Kundschaft warten.

### **3. Deutschland und die Deutschen**

Nie hätte ich mir vorstellen können, dass ich eines Tages für drei Monate nach Deutschland reisen würde. Für mich ist damit auch eine Enttäuschung kompensiert, die auch mit einem Stipendium zu tun hatte. Als ich das Lycée Industriel et Commercial (LIC) besuchte, war es seit langem gute Tradition, dass der oder die Jahrgangsbeste ein staatliches Stipendium in Frankreich, Tunesien oder Marokko erhalten wird. Ich lernte Tag und Nacht, denn ich wollte unbedingt die Beste sein um ein solches Stipendium zu bekommen. Tatsächlich hatte ich die besten Noten und war für ein Stipendium vorgese-

hen. Dann gab es einen Ministerwechsel, und der neue für das LIC zuständige Minister strich als erstes alle Stipendien mit dem Argument, man könne ebenso gut auch seine Studien in Djibouti fortsetzen. Hinter vorgehaltener Hand kursierten Gerüchte, dass die eingesparten Mittel zur Finanzierung einer standesgemäßen Hochzeit benötigt wurden. Nachdem ich meine Enttäuschung verarbeitet hatte, machte ich mich auf die Suche nach einer anderen Aufgabe. Ich lernte Deutsch und hörte von einem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung. Das war mein neues Ziel. Und tatsächlich kam ich Ende Mai 2016 nach Deutschland. Frau Kilian holte mich in Düsseldorf am Flughafen ab. Es war ein Samstag und ich hatte genügend Zeit um mich zu akklimatisieren. Das war nicht einfach, denn in den ersten Tag fror ich sehr. Ich verließ Djibouti bei ca. 40 Grad und hier in Deutschland waren es 14 Grad. Aber mit der Zeit wurde es einfacher. Heute, nach drei Monaten in Deutschland brauche ich keine zwei Jacken mehr übereinander, wenn ich das Haus verlasse. Nach einem ersten Wochenende im Haus von Frau Kilian in Krefeld mit Ausflügen in die Umgebung begann am Montag das offizielle Programm. Wie fuhren gemeinsam zum Flughafen um meine Mit-Stipendiaten Virgile aus Kenia und Luiz aus Brasilien abzuholen. Anschließend fuhren wir alle zusammen nach Bonn. Dort sollte mein neues Zuhause für die nächsten Wochen sein. Nachdem wir einen Deutschtest im Goethe-Institut absolviert hatten, fuhren wir zu unseren Apartments. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich ein ganzes Apartment für mich alleine. Das war ungewohnt. Abends lernten wir einen anderen Stipendiaten aus Brasilien kennen. Er hieß Jean-Philip und arbeitete in der Deutschen Welle. Wir gingen alle zusammen in ein Restaurant und besprachen das Programm der nächsten Wochen. Alles war neu für mich: Die Fahrkartenautomaten, die U-Bahn, die Fahrpläne, die verschiedenen Maschinen, die anstelle der Menschen Arbeiten verrichteten. Die Geschwindigkeit des täglichen Lebens, die fremde Sprache, das Essen, einfach alles. Aber ich war neugierig und wollte alles kennenlernen. Nach einiger Zeit stellte ich fest, dass es nicht so schwierig war sich zurecht zu finden, denn das System war stets dasselbe. Man konnte sich darauf verlassen, dass der Bus zu der angekündigten Zeit an der Haltestelle stand, und die Abfahrtszeiten der Züge konnte man schon aus dem Internet erfahren. Der Verkehr war ruhig, man konnte sicher sein, dass man beim Überqueren des Zebrastreifens nicht überfahren wurde. Beim Einkaufen im Supermarkt stellte ich sogar fest, dass viele Produkte, die ich aus Djibouti kannte, hier in Deutschland viel preiswerter waren. Wenn ich in Bonn durch die Straßen ging, fiel mir auf, dass jeder mit sich selbst beschäftigt war und etwas vorzuhaben schien. Das ist in meinem Land anders. Dort interessiert sich jeder dafür, was man tut und gerne wird alles ausführlich kommentiert. Dafür ist es hier schwieriger, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Zum ei-

nen liegt das sicher an meinen Sprachkenntnissen, zum anderen wusste ich nie, ob es passend war, mit einer fremden Person zu sprechen. Eines war auf jeden Fall erfreulich: Wenn ich Hilfe brauchte, z.B. weil ich mich verlaufen hatte, oder es sonst ein Problem gab, hat mir stets jemand freundlich geholfen. Das hatte ich nicht erwartet.

Ein weiterer kultureller Unterschied, den ich bemerkt habe, ist die Wichtigkeit von Pünktlichkeit und Planungssicherheit. Immer gibt es einen Plan. Ob beim Reisen oder im täglichen Alltag. Mit Zeiten, Informationen und Vorschlägen. Alles wird im Voraus bedacht und alle geben sich große Mühe, die Pläne einzuhalten. Wenn jemand sagt: „Ich komme morgen um 15 Uhr zu Dir“, dann wird er genau um diese Uhrzeit ankommen. Sollte er sich nur um einige Minuten verspäten, wird er Dich anrufen, sich entschuldigen und den Grund für seine Verspätung erklären. Ähnlich verhält es sich mit Fragen und Antworten. Diese sind klar und eindeutig. „Ja“ bedeutet „Ja“ und nicht „vielleicht“, und „Nein“ bedeutet „Nein“ und nicht „Vielleicht doch“. Die Deutschen sind nicht oberflächlich, sie gehen direkt auf ihr Ziel zu und sie arbeiten konzentriert. Das erklärt den hohen technischen Qualitätsstandard und den hohen Lebensstandard.

Ein weiteres Beispiel ist die Sauberkeit. Das beginnt schon am Flughafen. Und es setzt sich fort in allen Bereichen: Öffentliche Anlagen, Büros, Geschäfte, Privathäuser, Restaurants, alles ist sauber. Es müssen tausende von zuständigen Personen sein, die für die Sauberkeit überall verantwortlich sind. Sogar in meinem Apartment gab es einmal in der Woche eine türkische Frau, die sauber machte. Wir haben uns manchmal auf Deutsch unterhalten und uns gut verstanden.

Anders als in Djibouti sieht man in Deutschland sehr viele ältere Menschen auf der Straße. Sie fahren Fahrrad, Auto, Motorrad oder gehen spazieren. Sie scheinen immer sehr beschäftigt zu sein und sind viel unterwegs. Die älteren Menschen in meinem Land bleiben zu Hause. Die Frauen kümmern sich manchmal um die kleinen Kinder im Haus, sitzen abends bei einer Wasserpfeife zusammen, die Männer gehen ins Café oder sie treffen sich zum gemeinsamen Khat kauen. Es ist unvorstellbar, dass ältere Menschen z.B. joggen oder Rennrad fahren.

#### **4. Das Goethe-Institut**

Deutsch am Goethe-Institut zu lernen, ist eine fantastische Erfahrung. Nicht nur Lehrer und Kurse sind ausgezeichnet, sondern man hat auch die wunderbare Möglichkeit Menschen aus der ganzen Welt kennenzulernen. Darüber hinaus werden auch kulturelle Aktivitäten angeboten. Das Goe-

the-Institut ist ein besonderes Erlebnis. Für zwei Monate studierte ich dort zusammen mit jungen Menschen aus der ganzen Welt. Zum ersten Mal in meinem Leben traf ich junge Menschen aus den USA, Tschechien, Brasilien, Saudi Arabien, Mexiko, Japan, China und Hongkong. Die Organisation war einfach perfekt. Als ich mit dem Kurs begann, war mein Deutsch noch nicht gut, aber jetzt kann ich lesen, schreiben und manchmal sogar Witze über die Werbung verstehen. Für mich war der Unterricht in den Klassen immer interessant, ich habe viele Dinge gelernt, die hilfreich für mich waren. Und auch die Lehrmethoden und die Ausrüstung, die uns zur Verfügung gestellt wurden waren eine echte Hilfe um die Sprache zu lernen. Meine Lehrerinnen, Frau Stephanie in meiner ersten Klasse und Frau Anna im zweiten Kurs waren sehr freundlich. Ich werde nie den ersten Unterrichtstag vergessen. Alle mussten sich vorstellen und etwas über sich erzählen. So begann meine Geschichte: „Mein Name ist Halima und ich komme aus Dschibuti.“ Übrigens hat mir die Lehrerin erzählt, dass ich die erste Studentin am Goethe-Institut in Bonn aus Djibouti bin. Der Unterricht fand am Vormittag statt. Um 13 Uhr war der Kurs zu Ende, aber wir hatten immer viele Hausaufgaben. Meistens bin ich nach dem Unterricht gleich in die Mediathek gegangen und habe dort weiterstudiert. Erst gegen 17 Uhr ging ich nach Hause. Normalerweise blieb ich am Abend zu Hause, aber es gab auch viele Ausflüge und Reisen, organisiert von Frau Kilian, über die ich im nächsten Kapitel erzählen werde.

## 5. Reisen in Deutschland

Zu den schönsten Erinnerungen, die ich mit in mein Heimatland nehme, gehören die Ausflüge und Reisen, die wir Stipendiaten mit Frau Kilian unternommen haben. Gleich zu Beginn besuchte ich die Burg Linn in Krefeld und zusammen mit Virgile, meinem Mit-Stipendiaten aus Kenia, gingen wir in den Krefelder Zoo. Ich sah zum ersten Mal Giraffen, Elefanten, Pinguine und viele Tiere, von denen ich noch nie gehört hatte. Besonders schön war das Haus der Schmetterlinge.

In der Bonner Umgebung besuchten wir den Petersberg, das Schloss Drachenfels und fuhren mit einem Schiff auf dem Rhein. An einigen Sonntagen holte uns Frau Kilian zu Exkursionen in der Umgebung ab. So lernten wir die Eifel kennen, die Städte Monschau und Bad Münstereifel, den Nürburgring, das Kloster Maria Laach und noch andere besondere Orte.

Am Ende des ersten Kurses hatten wir einige Tage frei. Die nutzten wir für eine mehrtägige Reise. Frau Kilian hatte uns einige Rechercheaufträge gegeben. Unter anderem schauten wir uns einen Film an: „Der Name

der Rose.“ Wir würden den Originalplatz der Dreharbeiten kennenlernen. So kamen wir zum Kloster Eberbach und eine Reiseführerin erklärte uns auf Französisch die Geschichte des Klosters. Zum Abschluss wurden wir im historischen Keller, der nur mit Kerzen erleuchtet war, zu einem Drink eingeladen. Anschließend besuchten wir die Stadt Rudesheim und übernachteten in einem alten Jagdhotel auf einem Berg mit Blick auf den Rhein. In den folgenden Tagen lernten wir den Schwarzwald kennen und fuhren zum Rheinfall von Schaffhausen. Die Rückreise machten wir über das Saarland, wo wir das Weltkulturerbe Völklinger Hütte besuchten und eine Fabrikführung in der Firma Villeroy&Boch Masken.

Am Ende des Deutschkurses hatten wir wieder einige Tage Zeit, die wir für eine Reise nach Berlin genutzt haben. Ich hatte mir gewünscht, die Hauptstadt von Deutschland kennenzulernen, und Frau Kilian hatte noch etwas Besonderes für uns organisiert. Wir haben auf der Dachterrasse des Reichstages gefrühstückt, mit Blick auf die ganze Stadt. Natürlich kann man eine so große Stadt wie Berlin nicht in so wenigen Tagen kennenlernen. Aber einige besondere Eindrücke haben sich mir eingeprägt. Die Besichtigung der Villa des Malers Max Liebermann am Wannsee, mein erster Besuch in einem Museum, der Alten Nationalgalerie, die Fahrt auf der Spree und das Brandenburger Tor. Ich weiß jetzt, warum die Sendung der Deutschen Welle „Quadriga“ heißt. Sehr informativ waren auch die Erklärungen des Audio-Guides im Reichstag auf Französisch. Während man durch die Kuppel des Reichstages wanderte, konnte man den Erklärungen zuhören über die Geschichte der Stadt und wurde immer wieder auf besondere Gebäude hingewiesen. Ich habe mich gefragt, wie das wohl funktioniert, dass die Erklärung immer genau zu meinem aktuellen Standort passte.

## **6. Ein Besuch beim WDR in Köln**

Eines Tages erzählte uns Frau Kilian, dass die diesjährigen deutschen Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung uns gerne kennenlernen möchten und uns ihre Arbeitsplätze zeigen wollen. So fuhren wir am 14. Juni nach dem Unterricht nach Köln und lernten den WDR kennen. Wir trafen Shanli Anwar, Maïke Westphal, Philip Jahn, Jannis Carmesin und Gero Simone. Alle haben sich sehr viel Zeit genommen und ihre Arbeit erklärt. Wir haben auch die Studios besichtigt und ich habe nun eine Idee, wie der Westdeutsche Rundfunk mit seinen Programmen Einslive, WDR 2, WDR 3, WDR 4, WDR 5 und Funkhaus Europa arbeitet. Nach der Besichtigung gingen wir alle zusammen in ein traditionelles Kölner Brauhaus. Ich trinke zwar kein Kölsch, aber das Essen war sehr lecker und die Stimmung sehr fröhlich. Es

war ein besonderes Vergnügen für mich, die deutschen Stipendiaten kennenzulernen und mit ihnen zu diskutieren. Über Facebook haben wir immer noch Kontakt. Später, im Juli, trafen wir uns im Haus von Frau Kilian zu einem großen Barbecue wieder und feierten die ganze Nacht. So viele freundliche Menschen und gute Gespräche in einer warmen Sommernacht, das war sehr schön!

## 7. Mein Praktikum

Da ich noch am Anfang meiner beruflichen Karriere stehe, weiß ich noch nicht genau, wohin meine berufliche Richtung sich entwickeln wird. Journalismus zu studieren ist in Djibouti nicht möglich. Also habe ich mich für Administration entschieden und verschiedene Praktika absolviert in der Hoffnung, so einen Einstieg in den Journalismus zu finden. In einer Zeitungsredaktion oder bei einem djiboutischen Radio- oder Fernsehsender zu arbeiten, ist nicht sehr attraktiv. Die gut bezahlten Posten werden in einem undurchschaubaren Geflecht aus Beziehungen vergeben, die berufliche Qualifikation spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Die Mehrheit der einfachen Mitarbeiter wird sehr schlecht bezahlt, und das Renommee eines Journalisten ist in der djiboutischen Gesellschaft eher schlecht. Man sagt, wenn Du wirklich gar nichts anderes werden kannst, wirst Du eben Journalist. Das ist nicht gerade ein Kompliment. Ich wollte daher bei meinem Praktikum in Deutschland etwas lernen, was mir bei meiner beruflichen Weiterentwicklung wirklich hilft. Da ich als Projektassistentin neben der Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt auch für die Administration zuständig bin, habe ich mich sehr gefreut, ein Praktikum in der Geschäftsstelle der Heinz-Kühn-Stiftung absolvieren zu können. Das war eine wichtige Erfahrung für mich. Es gibt kaum einen größeren Unterschied, als den zwischen einem djiboutischen und einem deutschen Ministerium. Hier steht die Arbeit im Vordergrund, die Arbeitnehmer haben keine Zeit ihr ganzes Leben zu erzählen. Gearbeitet wird den ganzen Tag, nur unterbrochen von einer kurzen Mittagspause. Gemeinsam mit Frau Kilian haben wir ein neues Ablagesystem installiert, das Archiv der Stiftung restrukturiert und ich konnte lernen, kurze Texte zu schreiben und mir einen Überblick über die täglich anfallenden Büroarbeiten zu verschaffen.

## 8. Danksagung

Diese drei Monate in Deutschland waren die besten Momente meines Lebens. Ich kehre nach Hause zurück mit einem großen Gefühl von Dankbarkeit. Wohl kaum jemand kann ermessen, wieviel ich gelernt habe. Das Wichtigste ist vielleicht, dass ich nun weiß, wie man eine große Herausforderung meistert. Ein wenig bin ich auch stolz darauf, dass es mir geglückt ist, die Chance zu nutzen und das Beste daraus zu machen. Ich habe im wahrsten Sinne des Wortes eine neue Welt entdeckt. Und vieles von dem, was ich gesehen, erfahren, gelernt und gehört habe, kann ich für mein weiteres Leben nutzen.

Ohne die Hilfe und Unterstützung von so vielen Menschen wäre diese Reise nicht möglich gewesen. Es wird nicht möglich sein allen zu danken, aber stellvertretend für alle möchte ich einigen Menschen, denen ich mich besonders verbunden fühle, danken:

Virgile und Luiz, meine Mit-Stipendiaten für Ihre Unterstützung und die schöne Zeit, die wir gemeinsam verbracht haben.

Joana aus Mexiko und Seori aus Japan, meine Kolleginnen im Goethe-Institut. Wir haben gemeinsam eine neue Sprache gelernt und hatten sehr viel Spaß dabei. Ich freue mich darüber zwei neue Freundinnen gefunden zu haben und hoffe, dass wir in Kontakt bleiben können.

Dem Team im Goethe-Institut für ihre professionelle Betreuung und den guten Unterricht.

Ein großer Dank auch meinem Direktor in Djibouti, der mich bei meiner Bewerbung unterstützt und mir diesen Schritt zugetraut hat. Danke Monsieur Ralph!

Meinen lieben Verwandten, insbesondere meinem Vater, die aus der Ferne an meinem Aufenthalt teilgenommen haben. Ich freue mich darauf, sie wiederzusehen und weiß, dass ich viel zu erzählen haben werde.

Schließlich danke ich von Herzen Ute Maria Kilian für ihre Hilfe und Unterstützung. Ohne sie wäre der Aufenthalt nicht so reich und bunt gewesen. Ich würde sagen, sie ist mein Vorbild geworden und ich habe sehr viel von ihr gelernt. Ich bin sehr glücklich und werde die Monate in Deutschland nicht vergessen.

Zum Schluss möchte ich Dank sagen, an Allah, denn ohne seine Güte und seinen Schutz wäre diese Reise nicht möglich gewesen.